

Und alle wollen essen...

Bericht von einer Indienreise der Frauensolidarität zum Thema Verhaltenskodizes

Von 16. bis 21. Jänner 2004 fand in Bombay/Indien das 4. Weltsozialforum statt. Im Vorfeld des WSF besichtigten MitarbeiterInnen der Frauensolidarität unterschiedlichste indische Export-Produktionsbetriebe und trafen VertreterInnen von indischen NGOs und Gewerkschaften, um deren Erfahrung mit und ihre Meinung zu der Wirksamkeit von freiwilligen Verhaltenskodizes von internationalen Konzernen, die in Indien produzieren lassen, zu erfahren. Dabei wurde offensichtlich, dass die Lebens- und Arbeitsrealität von vielen indischen Frauen dermaßen prekär ist, dass es vielerlei Maßnahmen von Staat, nationalen und internationale Konzernen sowie der Zivilgesellschaft bedarf, um der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und der Zerstörung ihres Lebensraums entgegen zu wirken.

Indien hat mit 1 Milliarde EinwohnerInnen die zweitgrößte Bevölkerung der Welt, und diese nimmt weiter zu: zwischen 1991 und 2001 gab es einen Bevölkerungszuwachs von 21%. Allein in der größten Stadt Indiens, in Bombay leben doppelt so viele Menschen wie in Österreich, 16 Millionen.

„Und alle wollen essen...“ ist die gleichsam lapidare wie richtige Antwort eines Mitarbeiters des indischen Zentrums für Bewusstseinsbildung, Forschung und Bildung (Center for Awarenessraising, Research and Education (CARE)), auf die Frage, warum die ArbeiterInnen sich nicht gegen die oft unzumutbaren Arbeitsbedingungen auflehnen. Ca 90% (!) der ArbeiterInnen in Indien arbeiten in informellen Beschäftigungsverhältnissen, das heißt für sie gibt es keine oder nur minimale Arbeitsgesetze. Ohne Arbeitsverträge und ohne soziale Absicherungen sind sie der Willkür der Auftraggeber ausgeliefert, verdienen selten den gesetzlichen Mindestlohn und haben keinerlei rechtlichen Anspruch, wenn sie um ihre Rechte betrogen werden. Das trifft ArbeiterInnen in der Bau-, Minen- und Fischereiindustrie, Strassenverkäuferinnen, ArbeiterInnen in kleinen Fabriken, in Export-Produktionszonen und HeimarbeiterInnen gleichermaßen. Aber auch in den großen Industriebetrieben, in denen die ArbeiterInnen mit Arbeitsverträgen einer gesetzlich geregelten Beschäftigung nachgehen, gibt es oft eklante Missstände, was Arbeitszeiten, Leistungsdruck, Gewerkschaftsfreiheit etc. angeht.

Im Süden von Indien, in der Region Tamil Nadu, befindet sich das „T-Shirt Zentrum“ Tirupur. Hier werden vorwiegend T-Shirts für den Export nach Europa und in die USA hergestellt. Viele große Marken, die am Österreichischen Markt erhältlich sind, kommen von dort. Aber Beziehungen zu Österreich bestehen nicht nur durch den Export der T-Shirts, wie der Präsident des Textilkomitees von Coimbatore stolz erzählt, sondern auch durch die Tatsache, dass viele Maschinen, die in der Bekleidungsindustrie von Tamil Nadu verwendet werden, aus Österreich kommen. Während österreichische Textilbetriebe in Vorarlberg oder Waldviertel in den letzten Jahrzehnten ihre Fabrikhallen schlossen, arbeiten ihre Maschinen am anderen Ende der Welt weiter. Der Präsident präsentiert ebenso stolz die Entwicklungen der letzten Jahre: immer mehr Betriebe, immer größere Exportzahlen. Dass den Menschen in den Dörfern rund um das Textilzentrum, die von der Landwirtschaft leben, das ohnehin rare Wasser von den Fabriken entzogen wird und das Trinkwasser durch zahlreiche Färbereien verschmutzt wird, davon spricht er nicht. Das Land braucht die Arbeitsplätze und die Investoren können sich alles erlauben. Obwohl es Umweltgesetze gibt, wagt niemand die Fabriken zur Verantwortung zu ziehen, aus Angst vor deren Abwanderung.

„Kandan knits“ ist eine der Fabriken, die für H&M, jc penney und woolworth produzieren.

Shakti, eine Arbeiterinnen ist 28 Jahre alt. Sie arbeitet seit sie acht Jahre alt ist, in der Firma, Anfangen hat sie mit Hilfstätigkeiten nun ist sie stolze Näherin an einer Maschine. Auf die Frage, ob sich was in den letzten 20 Jahren verändert hat, meint sie, ja. Die Fabrik ist größer geworden, es arbeiten mehr Menschen dort. Das Gebäude ist ganz neu. Aber ihre Situation hat sich nicht viel geändert. Die Arbeitszeit wurde mehr, der Lohn ist im Verhältnis nur geringfügig gestiegen. Für sie war es früher besser, als der Betrieb kleiner war und familiärer.

Ob sie weiß, dass die großen Unternehmen im Westen, die die Kleidung verkauft, die sie und ihre Kolleginnen nahen, freiwillige Maßnahmen zur Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen treffen wollen und diese in Codes of Conducts festschreiben? Ja, sie weiß davon. Sie und ihre Kolleginnen wurden in einer speziellen einstündigen Schulung davon unterrichtet. Und was wurde ihnen mitgeteilt, was war der Inhalt des Verhaltenskodex? Dass sie pünktlich zur Arbeit erscheinen müssen, dass sie ihren Arbeitsplatz sauber halten müssen... So werden Arbeitsverhaltenskodizes, von denen KonsumentInnen glauben, sie halten die Unternehmensleitung zu ethischem Verhalten gegenüber den Arbeiterinnen an, umgekehrt und auf Arbeiterinnen abgewälzt.

S.M. Prithiviraj von CARE, meint zu den Veränderungen in vielen Fabriken: „Aufgrund des Drucks von außen, verbessern die Unternehmer ihre Fabriken. Sie bauen schöne Gebäude, mit Unmengen von Toiletten und großen Fenstern, das können sie als Investment geltend machen und den Konsumentinnen als Verbesserungen der Arbeitsbedingungen verkaufen. Aber für die Arbeiterinnen ändert sich wenig: der Lohn reicht kaum zum Leben, Gewerkschaften sind unerwünscht und der Arbeitsdruck für die Frauen – vor allem, wenn im Westen das Weihnachtsgeschäft boomt – unerträglich groß.

Dieser Druck macht auch den Textilarbeiterinnen in einem kleinen Dorf im Einzugsgebiet des Textilzentrums Tirupur, zu schaffen. Lohn und Arbeitsbedingungen sind miserabel, aber was am meisten belastet sind die unmenschlichen Arbeitszeiten, zu denen sie immer wieder gezwungen sind, wenn sie ihren Job nicht verlieren wollen. Wochenlang ohne einen freien Tag, mit 12-14h Arbeitsstunden pro Tag können sie dem Druck kaum standhalten. Viele der Frauen haben im Laufe der letzten Jahre öfter die Fabrik gewechselt. Einer der Gründe dafür sind auch Schwangerschaften: aus Angst vor den Schwierigkeiten, die ihnen die Unternehmensleitung macht, wenn sie entdeckt, dass eine schwanger ist, bleiben sie lieber von der Arbeit fern und suchen sich eine neue Arbeit nach der Geburt. So ersparen sich die Unternehmen Mutterschaftszahlungen und die Frauen bleiben nie solange in einer Fabrik, dass Abfertigungen bezahlt werden müssen.

Von einer anderen gängigen Praxis, die Frauen um ihr Geld zu bringen erzählt Pritvi von CARE:“ In Indien ist es oft Bedingung, dass Frauen eine Mitgift in die Ehe bringen. Das bringt arme Familien in große Schwierigkeiten, wenn sie einerseits ihre Töchter schnell aus dem Haus bringen wollen, um eine Esserin weniger zu haben, sich aber die Mitgift nicht leisten können. Daher nehmen viele junge Frauen vom Land Angebote von Fabrikbesitzern an, ihnen nur einen Teil des Lohns auszuzahlen, mit dem Versprechen den Rest gewinnbringend anzulegen und ihn drei Jahre später als Mitgift auszuzahlen. Aber bevor die drei Jahre vorbei sind, erfinden die Vorgesetzten ehranrühige Gründe für eine frühzeitige Entlassung der Mädchen. Diese wehren sich nicht, damit nichts ehranrühiges – auch wenn es nicht stimmt – über sie bekannt wird. Denn dann hätten sie noch weniger Chance auf eine Verheiratung.“

Durch den ständigen Wechsel der Arbeitsstellen ist auch eine Organisierung der Frauen kaum möglich. Die Frauen kennen ihre grundlegendsten Rechte nicht, und sehen daher auch keine

Chance sich zu wehren. Rohini Hensmann, indische Frauen- und Menschenrechtsaktivistin, meint, die meisten der Frauen ertragen sexuelle Belästigungen und Demütigungen am Arbeitsplatz durch Vorgesetzte, egal ob formal oder informal, da sie Angst vor der Kündigung haben, um ihren Ruf fürchten und aus mangelndem Selbstwertgefühl sich selbst die Schuld für ihre ausweglose Situation und die vermeintliche Schande (bei sexuellen Übergriffen) geben. Sich zu organisieren um moralischen Rückhalt sowie finanzielle und rechtliche Unterstützung in den konkreten Fällen zu bekommen ist der einzige Ausweg, den Rohini sieht.

Es gibt bereits einige sehr erfolgreiche Modelle und Initiativen wie SEWA (Self employed womens association), die erste und Größte Frauengewerkschaft weltweit, die Frauen in informellen Arbeitsverhältnissen organisiert. Aber das ist im Moment nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Viele Frauen versuchen sich alleine so gut es geht durchzuschlagen.

Zwei junge Textilarbeiterinnen in Tirupur zum Beispiel wechselten den Betrieb, da sie vom Land kamen und in der Fabrik, in der sie zuvor beschäftigt waren, auch wohnen mussten: 20 Frauen in einem Schlafsaal direkt in der Fabrik. Nach einem Jahr konnten sie die Situation nicht mehr ertragen und wechselten. Nun verdienen sie immer noch viel zu wenig, aber es geht ihnen zumindest besser, sie mieten zu zweit ein Zimmer und sind unabhängig.

700 km von Tirupur entfernt in der 16 Mio. Metropole Mumbai finden sich ebenfalls zahllose Produktionsstätten für den Export von Waren aller Art auf den internationalen Markt: Schuhe, Kleidung, Pharmazeutische Produkte...

Die meisten der Produzenten, die hier in kleinen Einheiten mit maximal 10 ArbeiterInnen werken, liefern ihre Ware an einen großen Zulieferbetrieb, der die Waren seinerseits dann an große und kleine Händler – sei es der Massenmodemulti-H&M oder exklusive Designermarken in Italien - verkaufen.

Den großen Profit machen die internationalen Konzerne, die als Händler fungieren, einen kleineren aber immer noch respektablen Gewinn machen die Zulieferbetriebe, die am lokalen Markt die billigsten Produzenten suchen. Wenig bleibt den lokalen kleinen Produzenten, die diesen Druck voll an die ArbeiterInnen weitergeben. Da sie meist nur 10 Angestellte haben, fallen sie nicht unter das nationale Arbeitsgesetz, das geregelte Arbeitszeiten, bezahlte Sonn- und Feiertage und einen Mindestlohn vorsieht. Die 10 Angestellten verrichten allerdings nur einen Teil der Arbeit. Der Großteil wird in Heimarbeit vorwiegend an Frauen, vorwiegend aus der untersten und schwächsten sozialen Schicht vergeben. Ohne Schreiben und Lesen zu können, haben sie keine Chance sich zu wehren, wenn sie von den Auftraggebern bei der Stückpreisbezahlung betrogen werden. Sie gehen von Fabrik zu Fabrik, die rund um die Armensiedlungen angesiedelt sind und bitten um Arbeit. Wenn sie eine kriegen, holen sie das Material selber ab und liefern die fertige Ware auch wieder zurück. Kosten, die ihnen durch Transport, Stromverbrauch oder Wasser entstehen, müssen sie selber zahlen.

Leena Garments, ein kleiner Familienbetrieb, mitten in einem Slumviertel im Süden von Bombay, der u.a. für Oxfam aber von Zeit zu Zeit auch für Labels wie fruit of the loom produziert, ist aufgrund von Zusammenarbeit mit internationalen NGOs bereit Verbesserungen für die ArbeiterInnen anzustreben. Allerdings fällt es dem Chef schwer, einzusehen, warum er das nationale Gesetz einhalten soll, wenn es doch alle anderen nicht tun. Für die Heimarbeiterinnen sieht er keine andere Arbeitsmöglichkeiten, da ihre Männer ihnen aufgrund ihres kulturellen Hintergrunds nicht erlauben würden auswärts zu arbeiten. Das ist bestimmt ein Teil der Wahrheit, ein anderer ist aber auch, dass es den kleinen

Unternehmer um ein Vielfaches billiger kommt, die Arbeit in Heimarbeit auszulagern, für die er keinerlei soziale Verantwortung übernehmen muss. Rohini Hensman, die in Bombay Untersuchungen zu Frauen im Informellen Sektor durchführte, sieht einen Grund dafür, dass zu 100% Frauen in Heimarbeit arbeiten, darin, dass nach wie vor ausschließlich sie für Kinderpflege und Erziehung zuständig sind. Daher sind sowohl Bewusstseinsarbeit als auch die Schaffung von legalen Rahmenbedingungen notwendig, die es auch Männern ermöglicht und sie dazu anhält sich an Haus- und Kinderpflegearbeit zu beteiligen.

Eine der Hauptforderungen jener Heimarbeiterinnen, die sich in der einen oder anderen Form organisiert haben, ist jedoch jene nach Identitätskarten die sie als legale Arbeiterinnen ausweisen. Damit könnten sie sich zumindest das Recht auf soziale Absicherung erwirken, im Falle von Problemen mit dem Auftraggeber hätten sie zumindest ein Papier in der Hand, das ihr Arbeitsverhältnis beweisen würde, und sie könnten gesetzlich erfasst werden...

(Quelle: Liga für Menschenrechte, März 2004)

<http://www.frauensolidaritaet.org> (CoC)